

Lilo Schmitz

## Transkulturalität – eine Skizze

Transkulturalität ist eine in der sozialwissenschaftlichen Landschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts als neuartig empfundene Auffassung von „Kultur“, die ein älteres Kulturkonzept infrage stellt, das von kolonialen Vorstellungen und dem Nationalsozialismus geformt, durch Stammtisch und Ausländerpädagogik in Alltagstheorien wie Hochschulen weitergepflegt wurde und wird.

Dieses ältere, durch rassistische und nationalsozialistische Vorstellungen geprägte in Deutschland fast 100 Jahre vorherrschende Kulturverständnis basiert in krasser Weise auf Herders Vorstellung, dass die Welt zerfällt in Regionen, die durch **ein** Volk, **eine** Sprache, **eine** Religion und **ein** Selbstverständnis geprägt seien.

Kultur wird verstanden als Prägung durch Verbundenheit mit **einer** Region, **einer** Ethnie, **einer** Religion und **einer** Sprache, die Denken und Handeln, Werte und Normen bestimmt. Diese kulturelle Prägung findet nach diesem Konzept im Kindesalter unter anderem durch die Sprache statt und dauert das ganze Menschenleben an.

Es war von vorneherein klar, dass dieser Kulturbegriff unmenschlich ist. Gruppen von Menschen, die nicht in das Herder'sche Kulturkonzept fallen, weil sie keine feste Region für sich erfolgreich reklamieren konnten, wie jahrhundertlang etwa bei Sinti, Roma und Juden, ethnischen, religiösen und sprachlichen Minderheiten, konnten auf der Grundlage dieses Kulturbegriffs abgewertet, vertrieben, assimiliert und verfolgt werden. In der besonders krassen Variante des Nationalsozialismus reichte selbst Assimilation nicht mehr aus, weil eine „völkische“ Zugehörigkeit seit Generationen nachgewiesen werden musste.

Mit der Bildung der Nationalstaaten wurde der gerade beschriebene Kulturbegriff ergänzt durch die Staatsangehörigkeit, so dass der Stammtisch einen Kulturbegriff pflegt, der als naturalisierte Komponenten „ein Land, eine Sprache, eine Religion, ein Volk, ein Pass sowie eine Fußball-Nationalmannschaft und eine Nationalhymne“ umfasst. „Natürlich“ hat nach diesem Konzept jeder Mensch eine Heimatregion, deren Sprache „natürlich“ seine Muttersprache ist, deren Pass er/sie „natürlich“ hat, mit deren Fußballmannschaft er/sie „natürlich“ mitfiebert. Dieser Kulturbegriff, der keine Klassen oder Schichten kennt, kommt nicht nur deshalb nationalstaatlichen

Herrschaftsansprüchen sehr entgegen. Er prägt den legitimierenden Diskurs bei Kriegen, aber auch bei der Ausgrenzung von Zuwanderung. Wer mehr als eine „Muttersprache“ hat, im Laufe seines Lebens in unterschiedlichen Regionen lebt, einer kleineren oder einer anderen Region zugeschriebenen Religionsgemeinschaft angehört, wer einen anderen oder mehr als einen Pass hat, wer als Spieler die Nationalhymne nicht mitsingt, der gehört nicht dazu und darf anders behandelt werden. Er/Sie gehört zu einer „anderen Kultur“, die freundlich oder feindlich, in jedem Fall als etwas Besonderes gehandelt wird und – beispielsweise - Gegenstand einer besonderen Pädagogik wird. Der Ausländerpädagogik ist zu verdanken, dass – ähnlich wie im Nationalsozialismus – die eigene Assimilation nicht reicht: Ist ein Elternteil aus einem anderen Staat, also „einer anderen Kultur“ eingewandert, werden durch das Etikett „Migrationshintergrund“ Zweifel an Zugehörigkeit und Normalität geäußert.

Dass Sozialwissenschaften solch kruden Kulturdefinitionen folgen und sich zu eigen machen, ist – milde beurteilt – bizarr. Ein Blick zurück in die Geschichte, hinaus in die Welt und in die von Gegensätzen in Reichtum, Einkommen und Bildung geprägte eigene Gesellschaft müsste schon jeder Studierenden im Grundstudium klarmachen, dass dieser Kulturbegriff weder Vergangenheit und Gegenwart zu beschreiben vermag, sondern Über- und Unterordnung regelt. Wo Kultur in diesem Stammtischsinne auftaucht, ist auch eine Leitkultur nicht fern und werden weltweite und innerstaatliche Verteilungskämpfe als „Krieg der Kulturen“ gedeutet.

Als Ethnologin würde ich am liebsten ganz auf den Kulturbegriff verzichten. Wolfgang Welsch geht mit seinem Konzept der „Transkulturalität“ dagegen von einem anderen Kulturbegriff aus, der durchaus Ähnlichkeiten mit ganz alten Kulturkonzepten hat, wie sie beispielsweise in Byzanz oder dem osmanischen Reich gepflegt wurden.

Aus seiner Sicht ist **das menschliche Leben und die menschliche Biografie geprägt von zahlreichen Zugehörigkeiten zu ganz unterschiedlichen Gruppen.** die ihre eigenen Regeln, Normen, Verhaltensweisen, ästhetischen Äußerungen, Rollen, sprachlichen und Verhaltensgepflogenheiten, ihre Vorstellungen von Normalität und Abweichung, ihre Selbstdefinitionen haben. All diese Charakteristika von Gruppen sind nicht statisch, sondern ständiger Entwicklung und Neuinterpretation offen.

Einigen dieser Gruppen gehören Menschen durch Geburt an. Dazu zählt ihre Familie, die Sprachgemeinschaften der häuslichen und öffentlichen Kindheitsumgebung, meist eine durch Geburt erworbene Staatsangehörigkeit,

Reichtum und Bildung der Elternfamilie, Verwandtschaft, manchmal auch Religionszugehörigkeit. Wieder anderen Gruppen treten Menschen im Laufe ihrer Jugendbiografie bei: bestimmten Schulen, Jugendvereinigungen, Nachbarschaften und Berufszweigen. Passen diese Gruppen zur Zugehörigkeit der Eltern, geschieht dies leicht (Studienrätinskind ans Gymnasium) oder gestaltet sich schwieriger (Arbeiterkind ans Gymnasium). Viele Gruppen (etwa des Lebensstils und der politischen Orientierung) werden auch selbst gewählt, wobei auch hier die Herkunft den Beitritt schwieriger oder einfacher macht. Durch Familiengründung, Berufslaufbahn und lebenslange Freundschaften und Quasi-Verwandtschaften (z.B. Patenschaften) kommen zeitlebens neue Gruppen hinzu, denen ein Mensch angehört.

All diese Gruppen sind wichtig und prägen den Menschen. Es handelt sich um ein dynamisches Patchwork, das je nach Kontext und Situation das Selbstbild und den äußeren Eindruck bestimmt. Identität bedeutet aus Sicht der Transkulturalität in vielfältigen Situationen mit flexiblem Abrufen der Verhaltens- und Interpretationsmöglichkeiten meiner verschiedenen Gruppen eine für mich konsistente eigene Person und Persönlichkeit wahrzunehmen und grundsätzlich gut zu heißen.

Identitätskonflikte treten immer dann auf, wenn ich mich in Situationen befinde, in denen ich unterschiedliche und konfligierende Anforderungen meiner verschiedenen Gruppen wahrnehme. Dies ist zum Beispiel bei großen Festen der Fall, auf denen meine Kolleg\*innen meinen Eltern und Geschwistern, meine Nachbar\*innen meinen Lebensstil-Freund\*innen begegnen und ich Verhaltensunsicherheit erfahre. Identitätskonflikte können aber auch auftreten, wenn meine Umgebung implizit mit der Messlatte „ein Land, eine Sprache, eine Religion, ein Volk“ an mich herantritt und mich als „nicht passend“, „interessant exotisch“, in jedem Fall als „anders“ einstuft. Stehe ich zu meinen „Abweichungen“ (beispielsweise Religion, Sprache, zweiter Pass), bekräftige ich das Stereotyp. Ignoriere ich sie, verleugne ich meine Herkunft und „eigentliche“ Gruppenzugehörigkeit.

Kommunikative Zwickmühlen dieser Art sind diskursive Gewaltakte. Sie finden auf dem Boden von Zuschreibungen an materiellem, kulturellen und sozialen Kapitalien im Sinne von Bourdieu statt und dienen der Reproduktion von Macht. Wer als „passend“ im Sinne des Herderschen Kulturbegriffs eingeordnet wird, darf sich seiner Identität sicher sein. Wer als „unpassend“ nach Sprache und Herkunft der Eltern, Religion und ethnischer Zugehörigkeit eingeordnet wird, muss Identitätskrisen kultureller Zugehörigkeit durchleben.

Sozialwissenschaftler\*innen müssen immer vorsichtig sein, wenn sie Begriffe und Konzepte aus Alltagstheorien übernehmen. Für den Begriff „Kultur“ gilt das in ganz besonderem Maße. Aus meiner Sicht bietet allenfalls das

Transkulturalitäts-Konzept eine fruchtbare Folie Gesellschaft und Identität zu beschreiben.

September 2016